



Abend-

Zeitung.

159.

Donnerstag, am 4. Juli 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Skanderbeg's Erhebung.

(Fortsetzung.)

19.

Anfangs war Iduna geneigt, das Benehmen des Fürsten von Athen für eine jener leidenschaftlichen, aber vorübergehenden Ausfloderungen anzusehen, denen er, wie sie aus früherem längern Umgang mit ihm wußte, nicht selten unterworfen war; als sie sich jedoch bald darauf in ihr Gemach zurückzog, erfuhr sie von der ihr aufwartenden Alte, daß diese sie künftig als eine Gefangene behandeln müsse und sie nicht mehr ohne Erlaubniß verlassen dürfe. Da begann sie zu zittern vor der möglichen Gewaltthätigkeit eines übelgeleiteten Geistes. Sie versuchte daher jene Alte für sich zu gewinnen, diese aber war zu gut belehrt, um irgend ein Gefühl zu zeigen oder irgend eine Meinung über diesen Gegenstand kund zu geben, ja sie erklärte es zuletzt Iduna offen, daß sie Befehl habe, ihre ganze Unterhaltung bloß auf das, was ihren Dienst betreffe, zu beschränken.

Iduna war sehr unglücklich. Sie dachte an ihren Vater, sie dachte an Skanderbeg. Das Vergangene schien ihr ein Traum. Sie war oft zu dem Glauben versucht, daß sie noch eine Gefangene im Serail von Adrianopel sey, und immerfort gewesen sey, und daß die letzten wundervollen Begebenheiten ihres Lebens nur die wechselnden Austritte eines wir-

ren Traumes wären. Dann aber brachte eine an sich unbedeutende Sache, der Ton einer Glocke oder der Anblick eines heiligen Symbols sie wieder zur Gewisheit, daß sie in einem christlichen Lande sey, und überzeugte sie von der seltsamen Wahrheit, daß sie wirklich in Gefangenschaft und noch dazu die Gefangene des sie liebenden Gefährten ihrer Jugend. Da erhob ihr Unwille über Ricäus Betragen wieder ihren Muth und sie beschloß, einen Versuch zur Flucht zu machen. Ihre Zimmer waren bloß von oben beleuchtet, und sie nahm sich daher vor, sich in einer Nacht in die Galerie zu schleichen. Aber die Thüre war verschlossen. Voll Angst und Kummerniß eilte sie in ihr Zimmer zurück und weinte.

Zweimal des Tages besuchte die ernste und schweigsame Alte Iduna und brachte ihr Nahrung. Wenn sie hinwegging, verschloß sie wieder die Thür. Diese war die einzige Person, welche die Gefangene erblickte. So verging eine traurige, schwerlastende Woche. Am Abende des neunten Tages überraschte sie die Alte, indem sie ihr, als sie das Zimmer zur Nacht verließ, einen Brief einhändigte. Iduna nahm ihn mit dem Gefühle der Neugier und nicht ohne Vergnügen. Es war das einzige Ereigniß während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft. Sie erkannte Ricäus Handschrift und warf ihn hinweg voll Aerger über die Thörigkeit ihres Wahnes, daß sie auch nur einen Augenblick glauben konnte, die Alte habe der Bote einer andern Person seyn können.

Indeß mußte der Brief doch gelesen werden, und so öffnete sie ihn denn endlich. Er meldete ihr, daß ein Schiff von Athen an der Küste liege und sie morgen nach Italien absegeln müsse. Auch theilte er ihr mit, daß die Türken unter Mahomed in Albanien eingefallen und die Ungarn unter Anführung ihres Vaters den dortigen Christen zu Hilfe gezogen wären. Von Skanderbeg erwähnte er nichts; doch gab er ihr zu bedenken, daß in wenig mehr als derselben Zeit, wo sie nach der Küste reisten, um sich nach einem fremden Lande einzuschiffen, Nicäus auch im Stande seyn würde, sie in ihres Vaters Arme zu führen und diesem in dem großen Kampfe für sein Vaterland und Glauben beizustehen. Der Brief war mit Festigkeit, aber innig abgefaßt. Auf Iduna's Geist ließ er jedoch nur den Eindruck des verzweiflungsvollen Entschlusses seines Absenders zurück.

Jetzt fügte es sich, daß, als die Unglückselige von ihrem Lager aufsprang und in der Angst ihres Gemüthes heftig durch das Zimmer schritt, die Lampe darin von dem Zugwinde ihres Gewandes verlöscht ward. Da ihre Kerkermeisterin ihr für diesen Tag den letzten Besuch abgestattet hatte, so war wenig Hoffnung dazu vorhanden, sie wieder angezündet zu sehen.

Im Dunkeln sind die Unglücklichen meist noch unglücklicher. Licht ist die größte Trösterin. So schien denn auch dieses kleine Mißgeschick Iduna fast unerträglich. Als sie nun so umherzuschauen versuchte und die Hände im bittersten Wehe rang, ward ihre Aufmerksamkeit durch einen schmalen Lichtstreifen an der Wand geweckt, der sie in große Verwunderung setzte. Sie griff nach dieser Richtung hin, und langsam die Hand ausstreckend, bemerkte sie, daß er durch eine Spalte in dem Rahmen eines der großen Spiegel eindringe, womit die Wände bekleidet waren. Als sie aber an diesem Rahmen drückte, fühlte sie zu ihrer großen Ueberraschung, daß er heraustrete. Wäre sie nicht sehr vorsichtig gewesen, so würde der vorspringende Spiegel sie gewaltsam getroffen haben; doch sie besaß Geistesgegenwart genug, die Hand nur langsam zurückzuziehen und so die Kraft der Springfeder zu mäßigen. Die Oeffnung, die sich durch das Vorspringen des Spiegels zeigte, bestand in einer Nische, welche ein verschlossenes Fenster bildete. Eine alte hölzerne Verkleidung oder Blende, in so schlechtem Zustande, daß das Mondlicht ungehindert hereindrang, war die einzige Schranke nach außen zu. Iduna ergriff also die Handhabe, die noch an

derselben zu finden war, und zog die Blende ohne große Schwierigkeiten hinweg.

Die Gefangene schaute mit frohem Gefühle in die freie schöne Gegend. Unter ihr stiegen dichte und duftige Gebüsche vom Silberlicht des Mondes beglänzt empor, vor ihr dehnte sich das weite und fruchtbare Land aus, von dunkeln wellenförmigen Gebirgen gegürtet, und an dem heitern Himmel funkelte der helle Neumond, ein günstiges Vorzeichen für die eindringenden Türken.

Iduna blickte mit Entzücken auf die Landschaft und legte dann, schnell aus der Nische sich entfernend, die Hände vor die Augen, so hellen Lichts lange entwöhnt. Vielleicht geschah es auch im augenblicklichen Nachdenken. Denn plötzlich ergriff sie eine Menge Shawls, die auf einem Sessel lagen, knüpfte sie zusammen, band das eine Ende des kostbaren Stranges an den schwersten Sessel, den sie finden konnte, und das andere zum Fenster hinauswerfend, vertraute sich die muthige Tochter des Hunniades dem gnadenvollen Schutze der heiligen Jungfrau an und ließ sich glücklich in den Garten herab.

Hier holte sie Athem und ward sich ihres freien Daseyns bewußt. Sie hatte eine kühne Unternehmung tapfer beendet; aber die größere Gefahr begann nun eigentlich erst. Es zeigte sich, daß sie an der hintern Seite des Schlosses herabgekommen war. Leise schlich sie sich hinweg, schüchtern wie ein Reh. Sie erinnerte sich einer kleinen Thür, die auf das offene Feld führte. Dahin ging sie. Sie war bewacht. Die einzelne Schildwache knieete jedoch eben vor dem Bilde des heiligen Georgs und neben ihr stand ein leeres Trinkgefäß und ein zusammengefallener Weinschlauch.

„Heiliger Georg!“ betete die fromme Schildwache, „behüte uns vor allen türkischen Ungläubigen!“ Iduna schlich sich hinter ihn. „Sollen die Menschen, die keinen Wein trinken, gläubige Christen besiegen?“ fuhr jener fort. Iduna legte die Hand an das Schloß. „Wir danken Dir für unsere gute Weinärnte,“ betete die Wache weiter. Iduna öffnete die Thür mit dem geräuschlosen Drucke, den nur ein weiblicher Finger hervorbringen kann. „Und für Skanderbeg's Erhebung!“ schloß jener. Iduna war entflohen.

Jetzt war sie wirklich frei. Eiligst schritt sie über die weite Ebene. Sie hoffte eine Stadt oder ein Dorf zu erreichen, ehe man ihre Flucht entdeckte, und so ging sie drei Stunden fort, ohne auszuruhen. Sie gelangte an einen schönen Wald von Delbäumen, die

ihre Aeste weit über die Ebene breiteten. Durch sie schien ein Pfad zu führen. Unbedenklich trat sie also ein. Als sie etwa eine halbe Stunde ihm gefolgt, kam sie an einen offenen, lieblich grünenden Platz, welcher in der Mitte dieses Waldes sich zu befinden schien. In der Mitte dieses Platzes aber selbst erblickte sie ein schönes alterthümliches Denkmal von weißem Marmor, aus dem eine reichfließende Quelle strömte. Es war fast Mitternacht. Iduna setzte sich von Müdigkeit erschöpft auf die Stufen dieses Brunnens, um dort auszuruhen. Während sie nun dort über die sonderbaren Abenteuer ihres Lebens nachdachte, hörte sie ein Geräusch im Walde, sprang davon erschreckt auf und verbarg sich hinter einem Baume.

(Die Fortsetzung folgt.)

Statistik des Irreseyns.

(Nach französischen Blättern.)

In Italien gibt es fünf und zwanzig Irrenhäuser, zwei davon stehen aber in der ersten Linie: das Ospedale dei Pazzarelli zu Turin und das Irrenhaus S. Lazaro unweit Reggio. Auch die drei ähnlichen Institute in Mailand sind sehr gut gehalten, dann kommen die in Neapel und das berühmte Irrenhaus von Aversa. Das Hospital von S. Bonifazio in Florenz verdient besonders Erwähnung. Im Jahre 1820 gab es in allen diesen Häusern 3446 Irre, die folgendermaßen vertheilt waren:

	Bevölkerung	Irre
Im nördlichen Italien auf	8,117,000	2298.
Im mittäglichen	8,572,900	2148.

Die Zahl der Männer war 1710, die der Frauen 1786. Sardinien, Massa und Sicilien sind hier nicht mit einbegriffen. Etwa ein Drittheil würde noch hinzukommen, wenn man die Irren mitrechnete, welche in Privathäusern sich befinden. Trotz dessen aber würde Italien verhältnißmäßig noch weniger Irre zeigen als folgende Länder:

	Bevölkerung	Irre
Frankreich	32,000,000	32,000.
England	12,000,000	16,222.
Wallis	877,148	886.
Schottland	2,093,454	3,652.
Staat von Neu-York	1,617,458	2,240.

Somit aber kommt in

Frankreich	1 Irre auf	1000 Einwohner
England	1	763
Wallis	1	911
Schottland	1	573
Neu-York	1	721
Italien	1	4879

Diese merkwürdige Verschiedenheit scheint den Beweis zu geben, daß das Irreseyn um so weniger verbreitet ist, je ruhiger die Staaten und je weniger sie durch die Bedürfnisse der Civilisation gestört sind. So zeigen z. B. die Türken, Aegypter und Russen nach dem Zeugnisse aller Reisenden nur eine kleine Zahl Irre, während England und Frankreich deren viel mehr enthalten. Selbst das nördliche Italien, wo die Geistes-Cultur herrschender ist, enthält deren mehr als das mittägliche. Klima, Lebensart, Regierungsform üben einen unglaublichen Einfluß auf die Entwicklung des Irreseyns aus. Die Italiener sind gezwungen, sich nicht mit politischen Angelegenheiten zu beschäftigen und bringen daher ihr Leben mehr im Genuße der schönen Künste zu. Unter den Ursachen des Irreseyns treten auch fast ausschließlich Ehrsucht, Eitelkeit und religiöser Fanatismus hervor; übrigens wird letzter, der besonders bei Frauen statt findet, unter den Männern immer seltener. Eben so sind alle aus Liebe entspringenden geistigen Irrungen bei den Frauen häufiger. Politische Irre findet man selten, doch gibt es seit den neuesten Zeiten deren mehr als sonst. In Aversa hat man bemerkt, daß alle Revolutionen, die jenes Land beunruhigten, Irre für die dortige Anstalt lieferten. So behauptet in Frankreich Briere de Boismont, daß er seit 1815 eine Reihenfolge von Irren bemerkt habe, deren Geschichte die Unglücksfälle dieses Jahres, die Julirevolution, das Eintreten der Cholera und selbst die Tage des 5. und 6. Juni treu bezeichnen würde.

Eh. Hell.

Auf Erfahrung gegründete Wahrheit.

Sättigung folgt dem Genuß, es folgt dem Besitze der Gleichmuth;
Aber die Schwierigkeit gibt selbst dem Gewöhnlichen Reiz.
Würde das Laster Gesetz und würde die Tugend verboten,
Mancher würde vielleicht heimlich der Tugend sich weih'n! —

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Glogau.

(Bechluss.)

Dem. Schiller war in Spiel und Gesang ein überaus niedliches Zerlinchen, und wir müssen Freund Don Juan entschuldigen, wenn er Elviren um ihretwillen vernachlässigte. Herr Ritter (Leporello) recht wacker; wie ich höre, verläßt dieß Ehepaar die Gesellschaft der Mad. Faller, bei welcher es seit sechs Jahren engagirt war, auf jeden Fall eine Sache, die beiden Theilen zur Ehre gereicht. Hr. Eichenwald sang den Comthur recht brav; diese Partie ist eine der undankbarsten und schwierigsten.

Wiederholt wurden die Opern: „Fra Diabolo“, worin Herr Hornickel in der Titelrolle sehr brav ist, und Dem. Schiller als Zerline ihm würdig zur Seite steht; ferner: „Zampa“, „weiße Dame“, „Stumme von Portici“ u. a. m.

Mad. Faller geht nach Warmbrunn, und da mich meine Reise auch an diese Heilquelle führt, so erhalten Sie von dort vielleicht einige Nachricht von mir. Ich wünsche herzlich der Mad. Faller dort die besten Geschäfte, und es wundert mich ungemein, daß sie mit einer so guten Oper sich nicht um größere Drie bewirbt, da ich überzeugt bin, daß die Einnahmen oft nicht den Ausgaben entsprechen.

E. B.

Aus St. Petersburg.

Ende Mai 1833.

Am 3. April dieses Jahres fand in unserer Akademie der Wissenschaften im Laufe dieses Jahres die zweite allgemeine Sitzung statt. Letztere wurden erst seit dem vergangenen Jahre von ihrem Präsidenten, Hrn. Geh. Rath von Uwarow, in ihr begründet; nächst den Herren Akademikern sind auch die jedes Mal durch Karten geladenen Ehrenmitglieder, Correspondenten und andere ansehnliche Personen des Publikums zu ihnen zulässig. Die letzte erfreute sich zwar keines zahlreichen Publikums, doch durfte man sie brillant nennen wegen der dabei anwesenden vorzüglicheren Gelehrten und Wissenschaftsfreunde unserer Kaiserstadt, so wie des anziehenden Interesse wegen, das die in ihr verlesenen Gegenstände auf sich zogen. Der beständige Sekretär, Staatsrath Fuß, eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten, welche die Akademie in den zwei ersten Monaten dieses Jahres vollzogen hatte. In derselben fand der Umstand eine allgemeine Würdigung der Anwesenden, daß ein deutscher Naturforscher zum Behuf naturgeschichtlicher Forschungen, die er in den noch unbekanntesten Theilen Neuhollands anzustellen beabsichtigte, die Akademie um die Unterstützung von 30000 Rubeln Banco bat, was sie ihm natürlich aus dem Grunde abschlagen mußte, weil ihr vorzugweise die Erforschungen von noch unbekanntem Theilen des großen russischen Kaiserstaates oblag, wobei ihrer Thätigkeit noch ein großes, bis jetzt viel zu wenig angebautes Feld offenstehe. — Der Akademiker Parrot las in französischer Sprache eine Ab-

handlung über die von ihm im vergangenen Sommer während einer Reise nach Liefland in dem im Wollmarschen Canton gelegenen Burtneffsee gesammelten und untersuchten Thierknochen, von denen er auch zum Theil sehr sorgfältig entworfene Zeichnungen, so wie einen Plan des Burtneffsees vorwies. Die von ihm ausgegrabenen Gerippe schrieb er Thierarten zu, die wahrscheinlich vor den großen Erdrevolutionen und vornehmlich vor der Noahitischen Sündfluth existirt haben mochten; bei ihrem Eintritte aber ereilte ein allgemeiner Tod alle früher vorhanden gewesenen großen Landthierarten. Dieses Schicksal traf auch die im Umfange des heutigen russischen Landesgebietes damals vorhanden gewesenen; einige fielen in die mit Wasser angefüllten großen Landvertiefungen und erhielten sich dort in ihren Skeletten bis auf den heutigen Tag. Gerippe ähnlicher organischer Wesen (folgerte er weiter) mußten sich auch in unseren anderen großen Landseen, wie im Ladoga, Onega, Ilmen, und Weipussee, finden. — Der Akademiker Hamel theilte der Versammlung mehre Versuche mit, die an Meteorsteinmassen angestellt waren, aus denen sich ein Kriterium zu ergeben scheint, durch welches man künftig das Meteorstein erkennen dürfte. Er schlug vor, diese Versuche an der Pallas'schen Eisenmasse zu wiederholen, um auszumitteln, ob sie wirklich meteorischen Ursprungs sey. Sie müßte zu diesem Zwecke in zwei Hälften zerschnitten werden, um den innern Theil oder Kern kennen zu lernen, der vielleicht nicht zellig, sondern dert und dicht ist. Der permanente Sekretär theilte ein Schreiben des Correspondenten der Akademie, Hrn. Berghauptmanns Spafki, mit, das über die neuerlichst in Sibirien am Konduiasflusse, nahe an der chinesischen Gränze aufgefundenen Ruinen handelte, welche als das einzige bis jetzt sich erhaltene historische Denkmal aus der Herrschaft Dschingischans über das Mongolenreich überaus merkwürdig sind. Diesem Schreiben waren Pläne und Zeichnungen, verschiedene in jenen Ruinen gefundene Altertümer darstellend, beigelegt. — Der Adjunkt-Akademiker Schmidt verlas in deutscher Sprache eine sehr ausführliche Abhandlung über die auf einem Steine dieser Ruinen aufgefundenen Inschrift, deren Inhalt man auch bis auf ein Wort ganz entziffert hat. Dieser Stein ist durch die fürsorgende Mitwirkung des Finanzministers nach Petersburg gebracht worden. — Doctor Bunge, der im Jahre 1830 mit höchster Bewilligung die letzte nach China abgegangene russische geistliche Mission von Seiten der Akademie als Naturforscher begleitete und im Sommer 1832 den Altai bereiste, theilte der Versammlung einen vorläufigen Bericht über diese Reise mit. Man fand seine Bemerkungen über die, das eigentliche China von Rußland abscheidende Steppe vorzüglich anziehend und des allgemeinen Interesse um so mehr würdig, da sie mit Sachkunde und Beobachtungsgestalt aufgestellt waren. In ihnen suchte er darzutun, daß die ganze zwischen den Gränzen Rußlands und der chinesischen Mauer liegende Fläche einst Meergrund war. Auch die Chinesen (behauptete er) sind derselben Meinung und geben vor: die Korreer hätten jetzt nur nöthig, einen Kanal aus dem östlichen Weltmeer zu graben, um ganz Mandschurien und selbst Sibirien zu überschwemmen.

(Die Fortsetzung folgt.)